Der Traum einer Stunde.

Von Kathe Chopin.

Man wußte, daß Frau Mallard an einem Herzleiden litt. Es wurde daher alle mögliche Vorsicht angewendet, um ihr die Nachricht von dem Tode ihres Mannes auf's Schonendste mitzutheilen.

Ihre Schwester Josephine war es, die sie ihr beibrachte, in unbestimmten Sätzen, gleichsam verschleiert die Wahrheit durchblicken lassend.

Richards, der Freund ihres Mannes, war auch da — ihr treu zur Seite.

Er war gerade im Zeitungsbureau gewesen, als die Mittheilung von dem Eisenbahnunfalle eintraf und Mallard's Name auf der Liste der getödteten Opfer genannt wurde.

Sie hörte die Nachricht nicht, wie viele andere Frauen das Gleiche hören: in starrer Unfähigkeit die volle Bedeutung und Tragweite erfassend. — In den Armen ihrer Schwester weinte sie sofort in plötzlicher heftiger Bewegung auf. — Als der erste Ausbruch des Schmerzes vorüber war, ging sie allein in ihr Zimmer. Niemand durfte ihr folgen. —

Dort stand, dem offenen Fenster gerade gegenüber, ein bequemer, großer Lehnstuhl. Auf diesen sank sie, wie niedergedrückt durch die physische Erschöpfung, die ihren ganzen Körper befiel und ihr bis in die Seele zu dringen schien.

Sie war jung, ein hübsches, sanftes Gesichtchen, aus dem Beherrschung, ja sogar eine gewisse Stärke sprach. Jetzt aber lag etwas Unheimliches in den Augen, die weit in die Ferne hinausstarrten, nach einem jener blauen Flecke am Himmel. Und plötzlich entrang sich den halbgeöffneten Lippen ein einziges Wörtchen: „Frei!"

Das geistesabwesende Starren und der darauf folgende entsetzte Blick waren aus den Augen geschwunden und sie blickten muthig und hell. Ihre Pulse schlugen heftig und das Blut durchströmte wärmend und belebend jede Faser ihres Seins. — Sie wußte es genau, sie würde wieder weinen, wenn sie die gütigen, fürsorglichen Hände im Tode gefaltet vor sich sähe; wenn sie das Antlitz, das stets nur voll Liebe auf sie geblickt, so starr und bleich und todt vor sich sehen würde! — Aber nach diesem bitteren Augenblicke sah sie eine lange Reihe von Jahren, die ihr, einzig und allein ihr, gehören würden — und sie öffnete die Arme und breitete sie aus, gleichsam als Willkommensgruß für sie. — Es würde Niemand mehr da sein, dem sie leben mußte in den nächsten Jahren. Sie würde ganz sich leben! — Es sollte keinen mächtigen Willen mehr geben, der den ihrigen beugen würde, mit all' der blinden Beharrlichkeit, mit der Männer wie Frauen sich berechtigt glauben, ihren eigenen Willen einem ihrer Nebenmenschen aufzudrängen. — Ob die Absicht dabei gut oder böse — die Thatsache an sich erschien ihr, als sie in diesem kurzen Augenblicke der Erleuchtung und Erkenntniß zurückblickte, nicht minder als ein Verbrechen.

Und dennoch — sie hatte ihn geliebt — mitunter — nicht immer. Was that das Alles; was bedeutete die Liebe, dieses ungelöste, geheimnißvolle Räthsel, im Vergleiche zu dem Bewußtsein des Selbstbestimmungsrechts, das sie plötzlich als die größte Triebfeder ihres Seins empfand! — — —

„Frei, Körper und Seele frei!" flüsterte sie vor sich hin.

Josephine kniete vor der verschlossenen Thür und flehte, die Lippen an's Schlüsselloch gelegt, um Einlaß.

„Louise, öffne doch die Thür!—Du wirst Dich ganz krank machen! — Ich bitte Dich, öffne — was thust Du denn, Louise? Um Gotteswillen, öffne!"

„Geh' nur, geh' — ich werde nicht krank!"

Nein. — Sie sog in vollen Zügen Lebenselixir durch das offene Fenster ein. All' die Tage, die vor ihr lagen, zogen an ihrem Geiste vorüber — Frühlings- und Sommertage und noch so manche andere Tage, die ihr, ihr allein gehören sollten. Sie hauchte ein schnelles Gebet, daß das Leben lange währen möge. — Gestern noch hatte sie schaudernd gedacht, es könnte lange dauern. Und nun, welche Veränderung! — Sie erhob sich, und dem Drängen ihrer Schwester nachgebend, öffnete sie die Thür. Es leuchtete wie fieberhafter Triumph aus ihren Augen und sich selbst unbewußt, stand sie, einer Siegesgöttin gleich, da. Sie umfaßte die Taille ihrer Schwester und so gingen sie zusammen die Treppenstufen hinab. — Richards wartete am Ende der Treppe auf sie.

Jemand öffnete eben die gegenüberliegende Thür mittels Drückers. Es war Brently Mallard, der etwas reisemüde eintrat, seinen Schirm und Handkoffer in der Hand. Er war vom Schauplatze des Unfalls fern gewesen und wußte gar nicht, daß etwas geschehen war. Er war entsetzt über Josephinens durchdringenden Schrei und über die schnelle Bewegung seines Freundes, ihn den Blicken seiner Frau zu entziehen, die eben auffah. Aber Richards war zu spät daran — —

Als die Aerzte kamen, constatirten sie einen Herzschlag! Die „Freude" hatte sie getödtet.

— Au! Beschäftigungsloser Reporter: „Donnerwetter, wenn ich jetzt ein Mittel hätte, die ganze Presse in Gährung zu versetzen." Bekannter: „Da nehmen Sie doch einfach etwas Preßhefe."

— Beruhigend. Arzt (eine Leiche untersuchend): „Drei Wunden! Die erste ist tödtlich; aber die beiden ander'n sind glücklicherweise nicht von Bedeutung!"

Griechinnen.

Von E. Gebhard.

Wenn ein ungalantes altes Wort bemerkt, daß die Frauen sich nicht in kirchliche Angelegenheiten mischen sollen, so gilt das gewiß nicht für den Krieg, und am allerwenigsten für die griechischen Frauen während eines Nationalkrieges. Hat auch der diesjährige Krieg den letzteren keine Gelegenheit geboten, ihre thatkräftige Theilnahme zu beweisen: in allen früheren Griechenkämpfen hat sie sich auffallend gezeigt. Ein Volkslied erzählt:

Zwölf Jahre lang hat Haide gelebt als Armatole und Klephte,
Und keiner von ihren zehn Gefährten hat ihr Geheimniß erfahren;

und die Geschichte bestätigt diese volksthümliche Ueberlieferung durch viele Fälle. Schweigend gürtete die Griechin den zum Kampfe sich rüstenden Palikaren mit dem Schwerte, gab ihm den Abschiedskuß und betete dann in wehevoller Einsamkeit für seine siegreiche Rückkehr. Ja, sie nahm selbst am Kampfe Theil. Während des griechischen Freiheitskrieges führten die Frauen der Berge oft einen erbitterten Guerillakrieg gegen die Türken. Ein Insurgentenführer Namens Christos hatte unter seinen Truppen eine Compagnie von 20 Amazonen, unter denen sich seine eigene Schwester befand. In der Festung Kytheria lag die Nichte eines am Orte angesehenen Mannes, Helena, mit einem ganzen Trupp fechtender Frauen. Eine berühmte Freiheitsheldin ist Konstanze Zacharias, die beim Ausbruche des Kampfes das Kreuz auf ihrem Hause aufpflanzte, durch einen patriotischen Appell eine Schaar entschlossener Gesinnungsgenossinnen um sich versammelte und mit ihnen, vom Bischof von Helos geweiht, gegen die Türken ausrückte, die sie aus Londari verjagte. Und Modena Mavrovennis revoltirte die Hellenen von Euböa, indem sie sich selbst dem Sieger als Preis versprach; als später algerische Schiffe am Strande ihres Heimathsortes Mykone feindliche Truppen landeten, war sie es, die an der Spitze eines schnell zusammengerafften Haufens die Soldaten zurücktrieb, die dabei ihren Führer verloren. So leidenschaftlich nahmen damals die Frauen an dem Kampfe theil, daß eine jener historisch berühmt gewordenen Vertheidigerinnen von Missolunahi auf ihrem Todtenbette — noch im Anfang der 80er Jahre — den Wunsch aussprach, in ihrem Palikaren-Costüme, das sie während des Krieges getragen und seitdem sorgfältig verborgen gehalten hatte, beerdigt zu werden. Das Jahr 1878 zeigte, daß die Griechinnen unserer Zeit in dieser Hinsicht hinter ihren Müttern und Großmüttern keineswegs zurückstehen. Damals machte Peristera, „die Taube," viel von sich reden, die Führerin einer Insurgentenbande wurde und sich als solche Vanghelli nennen ließ; ihre Gefährten gaben ihr den Beinamen „spano", der Bartlose. Zwei Jahre lang trug sie die Waffen, dann machte sie unter Vermittelung des britischen Vice-Consuls von Larissa Friede mit den Türken. Mrs. Garnett hat eine Photographie von ihr in vollem Klephten-Costüme gesehen: Säbel, Pistolen und Yatagans im Gürtel, die Flinte in der Hand, um ihren Hals hing das Abzeichen der Führerwürde, eine breite Silbermedaille mit einem Reliefbilde des Heiligen Georg, des Drachentödters. Auf den Bergen von Volo hat damals Marighitza aus Makriniza sich kriegerisch hervorgethan, indem sie mit anderen Frauen den kämpfenden Männern mitten im Feuer Speise und Trank zutrug.

Ist nun deshalb die Griechin als eine Art Mann-Weib zu denken? Nichts weniger als dies. Vielmehr sind im allgemeinen ihre Eigenschaften und Vorzüge geradezu speziell häuslicher Natur. Will man ihre Betheiligung an den Nationalkriegen richtig verstehen, so muß man zunächst daran denken, daß bei den Griechen — Frauen wie Männern — der Patriotismus durchweg einen mehr religiösen Charakter trägt und daher im gegebenen Augenblick alle Empfindungen im Tiefsten aufwühlt. Und dann besitzt die Griechin von heute wirklich noch recht viel von jener Naivetät, welche die Hellenin der klassischen Zeit kennzeichnete; fast kindlich giebt sie sich ohne jeden Rückhalt und ohne Schranke dem Gefühle hin, das sie erfaßt, und noch heute treffen die charakteristischen Worte, die ein französischer Reisender vor mehr als hundert Jahren geschrieben hat, ganz zu: „Hier werdet ihr noch Mütter und Wittwen in Verzweiflung sehen, die sich auf die Brust schlagen, die sich die Haare vom Kopfe reißen und die Luft mit ihrem Stöhnen und Schreien erfüllen." Wer sähe hierbei nicht eine antike Scene im Geiste vor sich?

Wie also die Griechin im Kampfe ganz Feuer und Flamme ist, so ist sie im gewöhnlichen Leben auch ganz Demuth und Unterwerfung. Gerade jene Griechinnen, die sich durch Kampfesthaten berühmt gemacht haben, die Frauen der Palikaren, d. h. der von der europäischen Cultur am wenigsten berührten Hellenen, spielen im Hause eine ganz untergeordnete Rolle. Sie haben eigentlich nichts zu sagen, sie gehen in den Arbeiten des Haushalts völlig auf, sie müssen hart arbeiten und ihre Reize meistens zeitig der Arbeit opfern, sie haben so wenig Freiheit, daß sie, orientalischer Gewohnheit entsprechend, nicht einmal unbegleitet von Hause gehen dürfen. Der Mann sorgt für sie, oft in aufopfernder Weise; aber damit ist auch seine Thätigkeit für sie erschöpft, er ist ihr aphentes, ihr Gebieter, sie bedient ihn bei Tische und kennt seinen Befehlen gegenüber nur schweigende Unterwerfung. Es ist ein einförmiges und freudloses Leben, das sie führt, und nur der Festtag führt die Mädchen in ihren Feierkleidern auf den Dorfanger, wo sie den klassischen syrtos choros tanzen: die jungen Leute reichen einander die Taschentücher, und die so gebildete Reihe tanzt zum Rythmus eines meist in Diologform gehaltenen Tanzbildes, das oft die Flöte oder ein anderes Instrument begleitet.

Natürlich gilt dies Bild eben nur von den Frauen der niederen Stände, und es ändert sich, je mehr der westliche Einfluß sich geltend macht. Bei den Frauen der Mittelklassen, besonders denen, die im türkischen Reiche wohnen, äußert sich dieser Einfluß oft in gar nicht vortheilhafter Weise. Sie pflegen sich oft ebenfalls geschmacklos und unharmonisch ihren salone mit österreichischen Möbeln, wie sich selbst mit den neuesten französischen Hüten und überladenen Costümen auszustaffiren. Ganz anders steht es aber um die Griechinnen der vornehmen Gesellschaft. Diese zeichnen sich durch eine ausgeprägte Assimilationsgabe aus und haben die europäischen Moden und Sitten mit ganz unleugbarem Geschick angenommen. Ja, eine feine Hellenin macht unstreitbar eine vorzügliche Figur. Sie kleidet sich mit Geschmack, versteht sich zur Geltung zu bringen und besitzt viel Grazie. Dazu kommt, daß man, aller Beimischungen von slavischem und anderem Blute ungeachtet, noch heutzutage den klassischen Schönheitstypus mit seiner breiten niederen Stirn, dem gradlinigen Profile, den dunklen glänzenden Augen, den carmoisinfarbenen Lippen und dem festen Kinn unter den Griechinnen gar nicht selten findet. Die geistige Beweglichkeit der griechischen Frau zeigt sich auch in ihrem Conversationstalente. Sie versteht sehr anmuthig und geläufig zu plaudern, und der ausländische Gast nimmt von ihr und ihrem Wesen sicherlich einen günstigen Eindruck mit. Zu tief auf sie einzugehen, ist allerdings nicht rathsam. Sie pflegt vielerlei Interessen zu haben und vielerlei zu wissen, wozu regelmäßig auch wenigstens zwei Sprachen und die Kenntniß der neuesten französischen Literatur gehört. Aber eine gediegene Bildung ist ihr meistens fremd, und an dieser Thatsache ändert es auch nichts, daß mehrere Griechinnen als Ueberseherinnen, Schriftstellerinnen u. s. w. mit Anerkennung zu nennen sind. Ob sich dies Verhältniß ändern wird, nachdem in jüngster Zeit in allen Bezirkshauptstädten höhere Mädchenschulen gesetzlich angeordnet sind, muß die Zeit lehren. Merkwürdig ist, daß die griechischen Damen in Bezug auf Musik sich gewöhnlich einer ausgesprochenen Talentlosigkeit erfreuen; nur die Insel griechinnen machen hiervon eine Ausnahme.

Allen Ständen gemeinsam ist die Reinheit des Familienlebens. Die eheliche Untreue ist auf beiden Seiten überaus selten; Scheidungen kommen, obwohl gesetzlich erlaubt und nicht besonders erschwert, wenig häufig vor; ja, es ist überhaupt jener ganze Typus, wie er im westlichen Europa in der „unverstandenen Frau," in der Gestalt der Nora u. s. w. sich herausgebildet hat, einfach unbekannt. Das mag ja zum Theil daran liegen, daß die griechische Frau sich entweder noch nicht zu einem besonders reichen und complicirten Seelenleben entwickelt hat oder überhaupt ihrem ganzen Charakter nach nicht zu seelischer Vertiefung beanlagt ist: zum Theil aber wirkt doch auch entschieden der von Alters überkommene patriarchalische Zuschnitt des griechischen Familienlebens mit, der sich, trotz aller europäisch-veränderten Verhältnisse, auch in den Ehen der oberen Klassen zeigt. Wunderlich genug ist es eigentlich, daß das Familienleben in Griechenland im allgemeinen so glücklich ist; denn bei der Eheschließung spricht die Liebe fast niemals mit. Ein Grieche selbst schätzt, daß in seiner Heimath etwa 90 Procent aller Ehen Convenienz-Ehen sind. Die Familien machen die Ehe unter einander ab, wobei nicht vergessen wird, die proika, Aussteuer, genau festzusetzen — denn den Sinn für Geld und Geldeswerth haben die Herren Griechen von ihren antiken Vorfahren ungeschmälert ererbt! — und dann wird dem jungen Mädchen ein zuweilen ihr noch ganz unbekannter Mann als ihr Verlobter vorgestellt. In den oberen Klassen geht es ja nun freilich nicht ganz so — orientalisch zu, das Mädchen lernt hier wohl ihren Zukünftigen kennen, aber im besten Falle wird damach geforscht, ob sie gegen den Auserwählten etwa Antipathie hege; ist dies nicht der Fall, so besorgt auch hier die beiderseitige Verwandtschaft alles Uebrige. So ist es erklärlich, daß in allen Kreisen des griechischen Volkes proxenesis, d. h. Heirathsvermittelung, aus purer Freundschaft mit Feuereifer betrieben wird. Die Heirath wird eben ausschließlich als ökonomische und sociale Angelegenheit und Nothwendigkeit betrachtet, und je eher sie stattfindet, desto besser. „Heirathe jung oder geh' jung in's Kloster," sagt ein griechisches Sprichwort. Tragen schon diese Anschauungen dazu bei, daß nur wenige Frauen unverheirathet bleiben, so kommt hierzu noch die überwiegende Anzahl der männlichen Bevölkerung in Griechenland. Es giebt also dort recht wenige „alte Jungfern"; wo aber ein Mädchen unverheirathet bleibt, da ist es einer der rührendsten Züge im griechischen Familienleben, daß der Bruder sich stets für verpflichtet erachtet, im ausgedehntesten Maße für die Schwester zu sorgen. Oft heirathet er selbst nicht, so lange er nicht die Schwester an den Mann gebracht hat. Diese Sorge für die Frau, die sich auch in den Beziehungen des Gattin zur Gattin und des Sohnes zur Mutter überaus prägnant ausdrückt, ist eine der besten Seiten des patriarchalischen Charakters des Familienlebens.

Wie man sieht, unterscheidet sich die Griechin in vieler Hinsicht von ihren westlichen Schwestern. Sie ist im Ganzen noch unentwickelt zu nennen; sie hat noch wenig Freiheit genossen und besitzt auch wohl gegenwärtig noch keinen rechten Sinn für die Freiheit; das Haus umschließt ihr Leben. In der Einfachheit ihrer Gefühle und in der Bescheidenheit ihrer Wünsche hat sie noch viel vom Naturkinde an sich, aber es wohnt eine gewisse geistige Beweglichkeit in ihr, die sie vielleicht einmal auf eine höhere Stufe führen wird.

Die Gesichtspflege.

Von Dr. med. J. Reinhardt.

Trotz aller Mandelkleie und aller milden Seifen, Herr Doctor, läßt der Teint meiner Töchter viel zu wünschen übrig."

„Ihr Verfahren war eben grundfalsch. Auch für die Pflege des Antlitzes gilt als erste Regel: Abhärtung!"

„Aber was hätte ich denn thun sollen, Herr Doctor?"

„Gerade das Gegentheil von dem, was Sie gethan haben. Mädchen müssen bis zum Beginn des wichtigsten Abschnittes ihres körperlichen Entwicklungsganges fast derselben körperlichen Wehrhaftmachung unterworfen werden wie Knaben. Sie müssen von frühester Kindheit an daran gewöhnt werden, allen Unbilden der Witterung zu trotzen."

„Gewiß, das mag zur Ausbildung körperlicher Kraft wichtig sein. Aber der Gesichtshaut dürften solche Anstürme doch wohl Schaden bringen?"

„Im Gegentheil! Im Organismus des Menschen steht der Theil in untrennbarem Zusammenhange mit dem Ganzen, und mit der Abhärtung des übrigen Körpers wird auch der des Gesichts ihr Recht. Licht und Luft sind die wichtigsten hygienischen und kosmetischen Hilfsmittel. Und dann kaltes Wasser statt Essenzen und lauer Kleieabwaschungen!—Ihr älteres Fräulein Tochter hat übrigens gar keinen schlechten Teint. Sie hat im Gegentheil die außerordentlich feine und daher äußerst empfindliche Haut der rothblonden Damen. Nur ist die Glätte der Haut leider durch viele Sommersprossen unterbrochen. Das empfehlenswertheste Mittel zu ihrer Entfernung ist eine 1 — 2 procentige Sublimatlösung. Man pinselt diese Lösung wiederholt auf die betreffenden Stellen auf die betreffenden Stellen auf oder läßt ein mit solchem Sublimatwasser angefeuchtetes Leinwandläppchen von der Größe der zu entfärbenden Stelle auf dieser liegen. Es tritt dann eine mehr oder weniger stürmische Abstoßung der Hornhaut ein, während die neuentstehende Oberhaut farblos ist oder kaum sichtbare Fleckchen zeigt. Leider sind nach einer Reihe von Wochen die Pigmentflecke wieder in dem frühern Grade sichtbar. Daher ist es rathsam, bei vereinzelten und nicht zu ausgedehnten Pigmentirungen von der Anwendung jeder medicamentösen Behandlung abzusehen und zur Beseitigung mittelst Electrolyse zu schreiten."

„Aber was soll ich mit unserer Jüngsten machen?"

„Das kleine Fräulein leidet an sogenannten Mitessern und Aknepusteln und an Flechten. Wie alt ist die kleine Dame?"

„Vierzehn Jahr. Wir bemerkten die ersten Anfänge dieser Hautaffection schon vor fünf Jahren, als sich auch Ohrenlaufen eingestellt hatte, derentwegen wir bereits damals Ihre Hilfe in Anspruch nahmen."

„Und ich sagte Ihnen damals, Ihre Kleine wäre scrofulös, und verordnete Soolbäder, Leberthran u. s. w. Ich muß jetzt dasselbe verordnen, denn das Grundübel ist zwar bedeutend gebessert, aber noch nicht beseitigt. Die Scrofulose, wenn auch eine constitutionelle Erkrankung, kommt nicht selten allein an einzelnen Körpertheilen und in einer Form ihres chamäleonartigen Wesens zum Ausbruch. Ein sonst scheinbar kräftiges Individuum braucht z. B. nur eine skrofulöse Entzündung des Naseneingangs davonzutragen. Ihre Tochter leidet eben an einer skrofulösen Entzündung der Gesichtshaut."

„Und ich glaubte, diese Flechten entständen allein durch Hautreizungen, und die Mitesser und Pusteln würden durch kleine Thierchen hervorgerufen und die schwarzen Punkte bildeten ihre Köpfe."

„Von parasitärer Ursache ist hier keine Rede. Ein Mitesser ist eine Anhäufung von verhärtetem Talgdrüsensekret. Talgdrüsen sind kleine, mikroskopisch feine Drüschen der Unterhaut, deren Ausführungsgänge unter solchen Umständen ganz eingetrocknet sind, sodaß das Sekret als dunkler Punkt in der Haut erscheint. Aknepusteln sind chronische Entzündungsproducte der Talgdrüsen mit der Bildung von Knötchen, in deren Mitte sich ein schwarzer Mitesserkopf oder eine Eiterblase zeigt. Die örtliche Behandlung dieser Leiden besteht in einer Vernichtung der kranken Hautstelle z. B. durch Auffchlitzen mit einer feinen Lanzette. Bei größerer Ausdehnung kommen Schmierseife, Hebrascher alcalischer Seifengeist, Liliomaise (Liquor Kalii carbonici), Schwefelpasten u. s. w. zur Anwendung. Die Flechte, dartue squameuse humide, Salzfluß oder Ekzem, ist eine einfache nicht ansteckende, katarrhalische Entzündung der Haut, von acutem oder zumeist chronischem Verlaufe, die bei ihrem Entstehen in Form einer flammigen Röthe oder in Form theils zerstreuter, theils gruppenförmig stehender Knötchen, Bläschen und Pusteln, oder einer Vereinigung von ihnen auftritt. Sie ist mit mehr oder weniger starker Schwellung der Haut und heftigem Brennen und Jucken verbunden und geht im weiteren Verlaufe in Nässen und in Bildung von einerseits gelben gummiartigen, andererseits grünen und braunen Borken oder in trockene Schuppenbildung auf geröthetem Grunde über. Die Ursachen dieses Hautcatarrhes können mannigfaltig sein. Während sich bei vielen Ekzemkranken keinerlei andere Erkrankungen nachweisen lassen, sondern jeder leichte Reiz, der die verweichlichte Haut trifft, eine Flechte hervorruft, ist es doch sicher, daß schwächende, auf die Gesammtconstitution einwirkende Momente die Veranlagung zum Ekzem, wie überhaupt zu Catarrhen erhöhen. Hierher gehören: Bleichsucht, englische Krankheit und die Skrofulose.

Die örtliche Behandlung des Hautkatarrhes hat eine dreifache Aufgabe zu lösen. Wir haben erstens die den kranken Stellen aufliegenden Krusten und Schuppen abzulösen; zweitens vorhandene nässende Stellen der Ueberhäutung zurückgebliebene Verdickung und Röthung der Haut zum Schwinden zu bringen. Das Erste erreicht man durch Oele und Fette. Die nässenden Stellen heilt man durch die Hebrasche Diachylonsalbe ab. Ist dem Nässen der Flechte ein Ende bereitet, so gilt es, die ausgezeichnete Wirkung des Theers, der entweder rein oder in spirituöser Lösung aufgepinselt oder in Salbenform zur Anwendung gebracht wird, zur Beseitigung des dritten, squamosen Stadiums dienstbar zu machen.

Aber wichtiger als die locale Therapie bleibt doch die Stärkung des Allgemeinbefindens. Was in den letzten Jahren versäumt wurde, muß jetzt nachgeholt werden. Denn können auch durch die genannten Mittel die bisher gebildeten Hautaffectionen beseitigt werden, so verhindert ein Neuentstehen anderer Hautstörungen häufig die Beseitigung des Grundübels. Wer einen reinen Teint haben will, muß vor allem einen gesunden, kräftigen Körper haben."

„Noch eine Frage, Herr Doctor. Wie sollen herangewachsene und ältere Personen, die nicht von vornherein zu einer entsprechenden Gesichtspflege veranlaßt worden sind, sich in Bezug auf die Hauthygiene verhalten?"

„Die Veränderung im gewohnten Verfahren muß zur warmen Jahreszeit beginnen! Man wäscht zunächst früh Morgens das Gesicht mit gewöhnlichem Leitungswasser, das dann eine Temperatur von 16 — 18 Grad Celsius zu haben pflegt, und reibt die Haut mit mäßigem Nachdruck ab. Von Woche zu Woche setzt man die Wassertemperatur um einen Grad herab, bis man eine solche von nur 11 — 12 Grad erhalten hat. Je kühler das Wasser, um so energischer und andauernder wird das Gesichtsfrottiren. Empfindliche Personen können im Anfange eine Einreibung mit irgend einem milden Toilettenessig oder cold-cream folgen lassen. Nach jeder stärkern Transpiration sollen, soweit es angängig, diese Waschungen wiederholt und so einer Verstopfung der Talgdrüsen der Haut vorgebeugt werden. Naht der Winter heran, so wird mit dem einfachen Fortgebrauch des Wasserleitungswassers schon allmählich die entsprechend niedere Temperatur erreicht und dreimal des Tages benutzt werden. Auch hier können Empfindliche die obengenannten Hilfsmittel benutzen. Wer die einflußreichen Talgdrüsen verstopft, muß bei andauernder Anwendung auch den besten Teint ruiniren; dasselbe gilt von den Schminken, die die Durchlüftung der Haut verhindern."

Das Schwesternpaar.

Von T. Bähr.

Ich kenn' ein holdes Schwesternpaar,
Die eine, die hat schwarzes Haar,
Im Herzen Lust, im Auge Gluth,
Sie ist ein junges, frisches Blut.

Die and're, die hat blondes Haar,
Ein blaues Auge, hell und klar,
Ist ernst und ruhig, frischt nicht viel,
Hält unverwandt im Aug' ihr Ziel.

Die eine, die ich dir beschrieb,
Die siehst du oft, sie heißt die „Lieb'".
Die and're, die sich birgt voll Scheu,
Die siehst du selten, sie heißt „Treu'".

— Zu spät. Ein Bürgermeister sendet ein Schreiben an das Bezirksamt. Der Bezirksamtmann öffnet dasselbe und wirft es, unwillig über die unleserliche Handschrift, zu den Akten. — Nach Verlauf von vier Wochen muß die Angelegenheit erledigt werden und der Bezirksamtmann schickt, da es ihm durchaus nicht gelingt, die Handschrift zur Fertigung einer deutlicheren Abschrift an den Bürgermeister zurück. Dies darauf läuft von diesem folgende Antwort ein: „Dem Bezirksamt zurück, indem das Schriftstück bälder hätte zurückgesandt werden sollen, da man es jetzt selbst nicht mehr lesen kann. Hochachtungsvoll Schwammerl, Bürgermeister."

— Kindlich. Klein Elschen hört zufällig, ihre Eltern hätten sich im Bade kennen gelernt. Am selben Tage kommt ein Brautpaar zu Besuch. Elschen stellt sich vor dasselbe hin und fragt: „Habt Ihr Euch auch in der Badewanne kennen gelernt?"

— Im Paßbureau. Kanzlist: „Augen blau, Kinn rund, Gesicht länglich, Haare schwarz — haben Sie besondere Kennzeichen?" Fräulein (zögernd): „Ja, ein gebrochenes Herz."

— Abwehr. Vater (Gedichte seines Sohnes lesend): „Wo Du das Zeug nur herhast?" Sohn: „Oho, ich bin geborner Dichter!" Vater: „Da muß ich bitten! Schiebt der den Unsinn gar seinen Eltern in die Schuh'!"

— Im Restaurant. Gast: „Die Suppe ist ja kalt, Kellner!" Kellner: „Aber ich habe mir doch soeben noch den ganzen Daumen darin verbrüht!"

— Natürlich. — „Darf man Ihnen wirklich zur Verlobung gratuliren, Herr Lieutenant?" — „Aeh, meiner Braut, bitte!"

Klaska's Goldfelder.

Fern im hohen Norden, in den unwirthlichen Einöden des eisigen Alaska liegt das neue Land der Verheißung, dem die Goldsucher in hellen Haufen zuströmen. Nur nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten sind die Goldfelder am Yukon zu erreichen und alle Lebensbedürfnisse müssen über schwer erklimmende Gebirge, in denen eisige Schneestürme und wilde Bergwässer das Fortkommen außerordentlich erschweren, transportirt werden, allein das gleißende Gold wirkt am Ende des fernen Zieles den kühnen Männern, welche all' diesen Hindernissen erfolgreich zu trotzen vermögen. Die Kunde von den reichen Funden am Yukon und seinen Nebenflüssen hat ein intensives Goldfieber hervorgerufen und in dieser Saison sind bis jetzt schon an 5000 Männer dorthin aufgebrochen, in der Hoffnung, dort in kurzer Zeit große Schätze sammeln zu

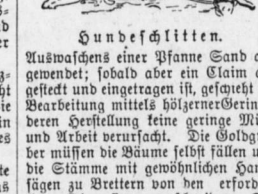
Ankunft in Fort Cudahy.

können. Die reichsten Goldlager sind am Bonanza Creek von einem Prospektor Namens George Cormack gemacht worden, allein die Ufer aller anderen Bäche, die ihre Wasser in den Indian River und Yukon ergießen, sind in so hohem Grade goldhaltig, daß ihre Bearbeitung reichen Gewinn verspricht. Wie stark der Andrang gerade nach dieser Gegend ist, erhellt aus der Kunde, daß an den verschiedenen Wasserläufen an 1000 Claims abgesteckt sind. Die Arbeiten werden unter Aufbietung aller Kräfte betrieben, denn in dem hohen Norden ist die Saison nur von sehr kurzer Dauer und mehr als wo anders ist dort Zeit Geld. Bisher galt ein Claim, der Gold im Werthe von 5 Cents auf eine Pfanne Kies ergab, als gut, denn bei diesem Goldgehalt stellte sich der Tagesverdienst auf $50 für den Mann, aber nach den neuesten Nachrichten liefern die Felder am Bonanza und Eldorado Creek viel reichere Erträge. An 40 Claims an diesen Bächen haben $1 auf die Pfanne ergeben und ein gewisser Clarence Berry hat sogar eine durchschnittliche Ausbeute von $13 gehabt.

Floß auf dem Bennettsee.

In jedem Thal darf ein Prospektor einen beliebigen Claim, der noch von Niemandem beansprucht ist, als sein Eigenthum abstecken, doch wird die jeweilig zuverlässige Größe durch eine Abstimmung aller Goldgräber je nach dem Goldgehalt des Erdreichs festgesetzt. Durchschnittlich hat jeder Claim eine Länge von 500 Fuß am Wasser und erstreckt sich über die ganze Breite des meist engen Thales. Hat ein Prospektor einen Claim abgesteckt, so läßt er denselben von dem „Recorder," der von dem ganzen Camp für diesen Zweck erwählt ist, auf seinen Namen eintragen. Damit ist sein Eigenthumsrecht gesichert, denn von einer geordneten Verwaltung kann bei der großen Entfernung von dem Sitz der Behörden, die eine regelmäßige Verbindung unmöglich macht, nicht die Rede sein. Ueberhaupt werden alle Streitigkeiten in Versammlungen aller Goldgräber durch Abstimmung geschlichtet und gegen diese Entscheidungen gibt es keine Berufung.

Behufs Ermittelung des Goldgehalts wird die primitive Methode des



Hundeschlitten.

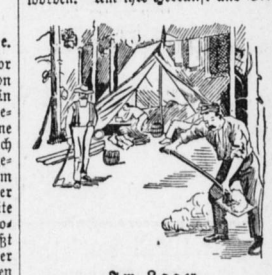
Auswaschens einer Pfanne Sand angewendet; sobald aber ein Claim abgesteckt und eingetragen ist, geschieht die Bearbeitung mittels hölzerner Gerinne, deren Herstellung keine geringe Mühe und Arbeit verursacht. Die Goldgräber müssen die Bäume selbst fällen und die Stämme mit gewöhnlichen Handsägen zu Brettern von den erforderlichen Dimensionen zerschneiden. Der goldhaltige Sand liegt übrigens nicht an der Oberfläche, sondern ist mit einer Kiesschicht bedeckt, die nicht selten eine Mächtigkeit von 30 Fuß erreicht, und dieser Erdreich muß erst fortgeschafft werden, ehe das eigentliche Goldwaschen begonnen werden kann. Ist diese Erdschicht dick, dann gehört oft die Arbeit einer ganzen Saison dazu, um zu dem Goldsand gelangen zu können, zuweilen läßt sich derselbe aber auch im Winter dadurch erreichen, daß Schächte durch die gefrorene Erde getrieben werden. In Anbetracht der großen Entfernung von den Niederlassungen und der bedeutenden Schwierigkeiten des Transports sind die Preise aller Lebensbedürfnisse riesig hoch. Die Transportkosten von der Küste bis zu den Camps stellen sich bis auf 50 Cents per Pfund und so kann es nicht Wunder nehmen, daß ein Pfund Kartoffeln mit $1 bezahlt wird und Speck 85 Cts. pro Pfund kostet; andere Lebensmittel entstehen entsprechend im Preise. Daß unter diesen Umständen sich die Bearbeitung keines Claim lohnt, der nicht mindestens $10 für jeden Mann abwirft, liegt wohl auf der Hand, umsomehr als der kurze Sommer nur eine sehr beschränkte Thätigkeit erlaubt.

Diese Verhältnisse erklären es auch, daß ein Goldgräber, der in den Camps am Bonanza Erfolg zu haben erwartet, über nicht unbedeutende Mittel verfügen muß. Die Reise aus den Staaten nach den Goldfeldern im hohen Norden und die Beschaffung der erforderlichen Ausrüstung machen erhebliche Ausgaben nothwendig und bei den Aussicht, unglücklicherweise eine ganze Saison ohne direkten Gewinn arbeiten zu müssen, muß der Prospector mindestens so lange aus der eigenen Tasche leben können. Trotzdem findet sich Keiner bereit, im Dienste eines Anderen gegen einen bestimmten Tagelohn zu arbeiten.

Um die großen Strapazen der gefahrvollen Reise nach den Goldfeldern am fernen Yukon überwinden und die schwere Arbeit in den Camps selbst ertragen zu können, ist eine kräftige Natur erforderlich, die von der verweichlichenden Civilisation nicht angekränkelt ist. Bisher herrschte denn auch in

Goldwäsche.

den Camps das starke Geschlecht mit meistens recht rauhbeinigen Repräsentanten souverän, bis in dieser Saison, vom Golddurst getrieben, sich auch eine Vertreterin des Ewig-Weiblichen in das Weltfremde Dorado gemacht und dem wilden Reich des Allherrschers Mammon einen romantischen Anstrich verliehen hat. Diese Amazone, welche wie das Mädchen aus der Fremde in dem Bonanza-Thal erschien, ohne daß Jemand ihre Herkunft kannte, hat sich der rauhen Umgebung vollständig anzupassen verstanden. Annie Graves — so nennt sich die Goldgräberin — kann gerade nicht als ein Urbild weiblicher Schönheit gelten, allein sie besitzt ein Paar sehr kräftige Arme, mit denen sie ihren Claim selbst bearbeitet, und an Courage, denselben mit dem Revolver in der Faust zu behaupten, fehlt es ihr auch nicht. Anfänglich wurde sie von den Goldgräbern mit scheelen Augen angesehen, allein mit ihrem energischen, dabei aber freundlichen Auftreten hat sie sich in kurzer Zeit die Freundschaft des ganzen Camp erworben. Um ihre Herkunft und Ver-



Im Lager.

gangenheit kümmern sich die Goldgräber nicht, und das aus leicht begreiflichen Gründen, ist doch unter ihnen Mancher, der auf neugierige Fragen nach seinem früheren Leben nur mit dem Revolver antworten würde.

Bescheiden.

Schneider (der dem Herrn Baron einen Anzug geliefert): „Und wann darf ich Ew. Gnaden zum ersten Mal mahnen?"

— Vernunftehe. — „Was, der Karl hat seine Haushälterin geheirathet, natürlich Mesalliance?" — „Im Gegentheil, sie hat ja sein Geld gehabt!"

— Verschnappt. Baron: „O, meine einzige Else!" — Schauspielerin: „Na, na, Herr Baron, einzige?" — Baron: „Else hat wirklich noch keine geheißen!"

— Berufsstörung. Einer vom Stammtisch: „Na, trinken Sie doch noch einen, Herr Knietschke, es ist ja heute Abend so gemüthlich hier." Herr Rentier Knietschke: „Nee, det jeht nich, meine Her